

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [24]

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Illustrierte Gundschau



Andermatt im Winter. Phot. Willy Schneider, Zürich.

Politische Übersicht.

Wir müssen leider auch diesmal mit der unglücklichen Waggesgeschichte von Zabern beginnen. Es ist unglaublich, was so ein unbedeutender kleiner Leutnant im Deutschen Reich für ein Aufsehen zu machen vermag. Das lässt sich nur erklären aus der überirdischen Verehrung, die mahgebenden Ortes immer noch für die heilige Uniform verlangt wird, ganz gleichgültig, ob ein Mann drin steht oder aber irgend ein grüner Junge, dem es an der nötigen Erziehung fehlt. Und weil es die Heilighaltung der Uniform verlangte, wurde im Reichstag der Leutnant v. Dorstner vom Reichskanzler, ganz besonders aber von dem überschneidigen Kriegsminister v. Faltenhain nicht nur nach Kräften entschuldigt, vom Kriegsminister viel mehr geradezu verherrlicht und belobt. Das hat dann allerdings einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen, wie der Reichstag noch wenige sah, und am folgenden Tag dem Reichskanzler ein mit 253 gegen 54 Stimmen beschlossenes Misstrauensvotum eingetragen. Gehen nun deshalb v. Bethmann freilich nicht, er ist nur von des



† Nationalrat Louis Martin.

* Zürich, Mitte Dezember 1913.

Kaisers Entschließung, nicht von der Volksvertretung abhängig. Allein eine ernste Situation ist es trotzdem auch für ihn — und für den Kaiser; denn in der Reichstagsdiskussion hat sich zwischen der Auffassung der Regierung und der Volksvertretung eine Kluft aufgetan, die fast unüberbrückbar scheint.

In der französischen Kammer genügte eine Differenz von wenigen Dutzend Stimmen, um das Ministerium Barthou zu stürzen. Die Angriffe gegen dieses Kabinett gingen von der linken Seite des Hauses aus, die dem Kabinett Barthou grosszte wegen der Einführung der dreijährigen Dienstzeit und der von ihm vorgeschlagenen, aber nun von der Kammer abgelehnten Steuerfreiheit der kleinen Rente. Die Frage der Nachfolge ist äußerst schwierig; man steht kurz vor den Neuwahlen, und da hat keiner der bedeutenden Politiker Lust, sich noch rasch vorher verbrauchen zu lassen. Es wird voraussichtlich ein farbloses Geschäftsministerium zuflande kommen, während die Herren Briand, Caillaux und Ronsorten ihre kostbaren

Gaben und Kräfte erst bei einer günstigern Konstellation zur Verfügung stellen werden.

In bewunderungswürdiger körperlicher und geistiger Frische hat der Kaiser Franz Joseph sein 65jähriges Regierungsjubiläum feiern können. Der Jubilar erfreut sich einer fast unverwüstlichen Gesundheit und Lebenskraft, und das Beste, was die österreichischen Bölferschaften sich selber wünschen können, ist, daß sie ihm noch recht lange erhalten bleibe.

Die Hauptzorge Englands ist gegenwärtig auf Indien gerichtet, wo die Dinge offenbar nicht zum besten stehen. Schwerlich wäre sonst Lord Kitchener zum Vizekönig für Indien bestimmt worden. Es mußte sehr auffallen, daß der gegenwärtige Vizekönig Lord Hardinge in einer öffentlichen Rede zu Madras sich höchst missbilligend über die Maßnahmen der Regierung von Britisch-Südafrika aussprach. Dort herrscht zurzeit ein Streit der indischen Kulis, der mit Polizei- und Waffen-

gewalt niedergehalten wird. Wenn nun der englische Vizekönig von Indien so offen und entschieden den Partei für die streitenden Indianer und gegen die englische Regierung von Südafrika nimmt, dann muß er dafür seine guten Gründe haben, die nur in den gegenwärtigen Verhältnissen Indiens liegen können.

Für Alba-nien scheint nun definitiv der Prinz von Bied, der zurzeit noch in Potsdam Gar-nisonsdienst tut, als Fürst

ausersehen zu sein. Man wird ihn um diese Krone nicht be-neiden; aber den größten Dank wird ihm Österreich und nicht Alba-nien selber schulden, wenn es ihm gelingen sollte, aus diesem unglücklichen Lande einen halbwegs zivilisierten Staat zu machen.

Totentafel * (vom 21. November bis 5. Dezember 1913). Am 22. November starb in Basel im Alter von 81 Jahren Oberst Wilhelm Bischoff. Er gehörte den Behörden der Stadt seit 1871 an und war von 1878 bis 1905 Mitglied des Regierungsrates, mit Ausnahme einer sechsjährigen Periode (1881 bis 1887) als Vorsteher des Sanitätsdepartements, von 1883 bis 1896 auch als Militärdirektor. Er war ein ruhiger nüchterner Mann von großer praktischer Einsicht und festem Willen. Politisch wurde er der konservativen Partei zugerechnet.

In Zürich starb am gleichen Tage in seinem 63. Altersjahr Kaufmann Max Fröhlicher-Stehli, einer der Ge-retteten von der „Titanic“.

Am 24. November in Zürich-Wiedikon im Alter von 67 Jahren alt Ziegeleidirektor Robert Meyer-Sallenbach, der in den neunzig Jahren auch politisch noch eine Rolle gespielt und dem Kantonsrat angehört hat.

Am 29. November in St. Gallen ein Veteran des schweizerischen Telegraphendienstes, alt Telegraphendirektor Friedrich Geschwind-Walser, im Alter von 81 Jahren.



Curlingmatch vor dem Hotel Danioth in Andermatt.

Sonnentage in Andermatt.

Mitten im Tag mußte man in unsren Talstuben die Lichter brennen; dicke Dezembernebel hingen in den Bäumen und huschten durch die Gassen. Ein matter Schimmer erglänzte da, wo die Laternen standen; auch sie vermochten nicht allzu viel Helligkeit zu verbreiten. Die feuchte naßkalte Luft drang durch alle Ritzen, und die Menschen froren troß ihren warmen Hüllen. Kläglich tuteten die Nebelhörner über den See, ganz gespensterhaft kamen die Dampfer aus der grauen Wand heraus. An solchem Tage habe ich eine tiefe Sehnsucht nach weißem Schnee und goldener Winteronne bekommen. Wie schön müßte es sein, jetzt reine Winterluft zu atmen, Rauhreif und Schnee in grünen Tannen hängen zu sehen und mit Schneeschuhen über weite Schneehänge zu sausen! Läutet nicht irgendwo ein Schlittenglöcklein? Während undurchdringliche Nebel vor meinem Fenster stehen, die Berge und See verhüllen, steigen lodernde Bilder vor meinem inneren Auge auf: ein sonnenbeschienenes Hochtal, in tiefem Schnee ein grauer Turm, schlanke Pferde im Skifjöring, bunte Mützen, fröhliche Menschen, wundersame behagliche Abende ...

Am andern Morgen fuhr ich beim Morgengrauen den Bergen zu, die Sonne zu suchen. Als daheim vom Rischberger Kirchlein die Glocken zur Predigt läuteten, da stand ich schon

mittan im weißen Winter und sah weiße Bergkuppen, von goldenem Lichte umflossen. Wie wunderschön war die Welt auf einmal wieder geworden! Die Nebel lagen weit, weit unter mir, die Himmelsglocke strahlte im reinsten Blau, es war, als würde sie von lauter silbernen Säulen getragen. Wie köstlich war die herbe Winterluft!

In Göschenen wartet schon das braune starke Bündner-pferd, das mich hinauf nach Andermatt bringen soll. Der Dammagletscher leuchtet in überirdischem Glanze: wer jeht zu ihm hinaufsteigen könnte! Die Felswände der Schöllenentreten näher und näher zusammen; die zur Sommerszeit gar fröhlich sich gebärdende Reuß hat ein Röcklein von blauem glitzerndem Eis bekommen und muß jeht recht steif und stiftsam tun. Der Sanct Nikolaus hat mächtige Eisbärte hier eingestellt, sie baumeln von schmalen Gefüßen herunter, und wenn ihnen die Sonne guten Tag sagt, dann funkeln sie aus lauter Freude wie tausend Diamanten. Zum Brückenbauer ist der Herr Winter auch geworden, in blaugrünen Quadern schimmern die Peileiter und Bogen der Eissteige. „Jetzt kommt die Teufelsbrücke!“ sagt der Rosskniedt launisch und zieht seine Mütze über die Ohren. Wir brauchen nicht zu fragen, warum; denn das merken wir schon, wenn der

Schöllenwind um unsere Ohren pfeift. Das war aber der letzte Nasenstüber, den uns der garstige Geselle geben konnte; gleich darauf fahren wir ins Urnerloch und dann — ja, meine lieben Leser, das sollten Sie wirklich selber einmal erleben, so etwas Schönes kann ich einfach nicht schildern! Eingebettet in die sanft abfallenden Hänge der Oberalp, des Gotthard, der Jurka und der Spizberge, liegt das schmale Urserental in seinem herrlich-glitzernden Winterkleid. In der Ferne taucht, stolz wie ein Königschloß, das reizend-romantische Hospental auf, und im Vordergrund kommen die Friedensfaserne, die feinen Hotels und die schwarz gebeizten Häuschen von Andermatt in Sicht. Sie bilden eine schmale Gasse und geben dem Dorfe das charakteristische. Weiße Schneepolster gründen über die Dächer hinaus, als wollten sie auch sehen, daß da in der einzigen Straße von Andermatt auch alles mit rechten Dingen

Vom Oberalp herunter kommen die kleinen Schlitten in fröhlicher Fahrt; manchmal machen die Passagiere einen Purzelbaum, was die Freude der Unbeteiligten natürlich erhöht. Mit viel Mühe und großen Kosten ist auch ein Bobrun hergerichtet worden. Auf den blauenden Eisfeldern ist Hockey und Curling Trumpf, die Meister des Parketts müssen auch Herren des Eises sein, Flirt hier, Flirt dort: O du schöne, o du goldene Zeit, noch sind ja die Tage der — Schlittschuhe, die nämlich praktischer als die Tage der Rosen sind. Dessen hat mich wenigstens ein junges Mädel versichert, und ich glaube wirklich, die Liebe ist nicht mehr an die Rosenzeit gebunden!

Wenn die Dämmerung über dem Urserental steht, der Mond die schneehelle Landschaft übergiebt und der Oberalpstöck, der Crispalt und fern der Galenstock und seine Kameraden in schar-



Hockey Sport in Andermatt.

zugehe! Kleine Schneewälle begrenzen die Straße, in die man tiefe einsinkt, wenn man galant ausweichen will ...

Der Schlitten klingt durchs Dorf. Ich möchte noch weit, weit fahren, soweit die Straße geht; denn ich kann mich nicht satt sehen an den unendlichen weißen Feldern, die unter der hellen Sonne und dem sattblauen Himmel märchenhaft schimmern. Ist es nicht wunderherrlich, daß man den Winter unserer Berge „entdeckt“ hat, daß man sich nicht mehr in dumpfen Stuben verkriecht und die diamantenbesetzte Schneedecke das Totentuch der Natur nennt? Über die welligen Halden des Urserentales, über die Abhänge des Gotthard und der Jurka sausen schlanke Gestalten mit langen Brettern an den Füßen. Die Ski sind die treuesten Freunde der Wintergäste und der Einheimischen geworden: was wollte man ohne sie nur beginnen? In allen Farben leuchten die Wolljäden, unter den bunten Mützen blitzen frohgemute Augen: Heißa, wie schön ist doch die Welt!

Den Konturen sich vom Himmel abheben, aus den Fenstern goldener Lichtschein auf den knirschenden Schnee fällt, dann ist meine liebste Stunde gefommen. In den tiefen Sesseln der Hotelhalle läßt es sich so wundervoll ausruhen. Nicht vom sportlichen Treiben, sondern auch von der Arbeit des Alltags, von den trüben Bildern, die das Leben uns noch vor kurzem gezeigt hat. Die Städte bergen so unendlich viel Traurigkeit, daß sich das Schwere auf unsere Seelen legt und uns zermürbt und müde macht. Irgendwann muß ich mich hinausflüchten in den herben Odem der winterlichen Natur, muß Sonne und Schönheit sehen. Ein paar Sonnentage nur, meinewegen auch nur ein Tag in den winterlichen Bergen geben uns tödliche Spannkraft und Lebensmut, die wir so nötig haben, um im Nebel der Niederung die Freude an der Arbeit nicht zu verlieren.

Else Spiller, Kilchberg.

Aktuelles.

Nationalrat Louis Martin †. Der Senior des schweizerischen Nationalrates, Louis Martin von Les Verrières im Traverstal, erlag am 15. Oktober in seiner Heimat im 76. Altersjahr einem Herzleiden. Seiner Herkunft nach Waadtländer, wurde er am 7. April 1838 geboren. Er betrieb erfolgreich

ein Kaufmännisches Geschäft, beteiligte sich aber schon früh an der Politik, 1878 wurde Martin in den Nationalrat gewählt; drei Jahre später trat er in den Ständerat über; 1883 zog er sich aus dem parlamentarischen Leben der Eidgenossenschaft zurück. 1889 ließ er sich in den Grossen Rat seines Heimat-



Winterbild aus Andermatt.

fantons wählen; 1891 kehrte er in den Nationalrat zurück, und er ist darin bis zu seinem Tode verblieben. Den Großen Rat hat er zweimal, 1890 und 1896 präsidiert, den Nationalrat von 1903 auf 1904. Martin war sehr angesehen als Wirtschaftspolitiker; in Finanz- und Zollfragen erfreute er sich einer eigentlichen Autorität; er präsidierte seit Jahren die nationalräthliche Zollkommission und hat auch beim Abschluß der Handelsverträge als Unterhändler mitgewirkt. Als Offizier bekleidete er den Grad eines Obersten der Verwaltungstruppen.

Zum 80. Geburtstag des schweizerischen Großindustriellen Carl Schläpfer in Salerno. Am 15. Dezember 1913 feierte in Salerno, seiner neuen Heimat, Carl Schläpfer, Chef der großen Baumwollfirma Schläpfer, Wenner & Cie., seinen 80. Geburtstag. Schläpfer ist Appenzeller, von Rehetobel, seiner Heimat und speziell auch der Stadt St. Gallen, wo er selbst und eine Großzahl seiner Kinder die Schulen besuchten, in treuer Anhänglichkeit zugetan. Ein edler Schweizer, ein Charakter, hat sich der Jubilar nicht nur als Industrieller ausgezeichnet, er betätigte sich auch vielfach als Menschenfreund,

und sein reger Geist, seine enorme Arbeitskraft gingen nicht auf im Geschäfte. Schläpfer hat sich auf verschiedenen Gebieten der Naturwissenschaften tiefgründige Kenntnisse erworben. Möge der ehrwürdige Jubilar, dem seine alte und engere Heimat zum seltenen Feste ihre besten Glückwünsche entbietet, wie bisher seine Seele jung erhaldend, im Kreise seiner großen Familie in Glück und Ruhe den Winter seines tätigen und ethisch hoch gestellten Lebens genießen. G.

Welttelephon-Statistik. Die französische Zeitschrift „La Lumière électrique“ veröffentlicht eine interessante Statistik über die Verteilung der Telephonanschlüsse in der ganzen Welt. Am 1. Januar 1912 gab es 12,085,713 Telephonanschlüsse, während es am 1. Januar 1911 nur 10,919,100 Telephonanschlüsse gab. Am meisten gewachsen ist die Zahl der Anschlüsse innerhalb eines Jahres in Amerika: hier vermehrte sich die Zahl der Telephones um 760,000, während in der gleichen Zeit in Europa nur 200,000 Apparate hinzutaten. Den Rekord der Telephonanschlüsse halten die Vereinigten Staaten mit 8,357,625 Apparaten bei 92,174,000 Einwohnern; es kommt hier also auf je 11 Personen ein Telephonanschluß. Dann folgt Kanada mit einem Anschluß auf je 23 Personen und einer

Gesamtzahl von 302,759 Telephones. Unter den europäischen Ländern steht an erster Stelle Dänemark mit 107,153 Apparaten bei zweieinhalb Millionen Einwohnern; es besitzt demnach jeder 24. Däne einen Telephonanschluß. Den zweiten und dritten Platz nehmen Schweden und Norwegen ein. Alsdann folgt die Schweiz, wo jede 41. Person ein eigenes Telefon besitzt. Weiter folgt Deutschland mit 1,154,518 Telephonanschlüssen, sodaß auf 56 Personen ein Apparat kommt. Hinter Deutschland kommen England, Luxemburg, Island und Holland. Den zehnten Platz erst behauptet Frankreich, wo man nur 260,998 Telephonanschlüsse zählt, sodaß auf je 150 Franzosen ein Apparat kommt. An den letzten Stellen stehen Bulgarien, Griechenland und Bosnien, wo je 1500 bis 2000 Einwohner nur über einen einzigen telephonischen Apparat verfügen können. Die zehn Städte, die hinsichtlich der Zahl der Telephonanschlüsse am besten verfehren sind, sind — mit Ausnahme von Stockholm — durchweg in Amerika gelegen. In Los Angeles, in San Francisco und in Stockholm hat jeder vierte oder fünfte Einwohner einen eigenen Telephonapparat!

Verschiedenes.

Frankreich als Hauptgläubiger der Welt. Im „Journal“ veröffentlicht der Senator Cornet eine lehrreiche Berechnung der Summen, die Frankreich im Verlauf der letzten drei Jahrzehnte an das Ausland ausgeliehen hat. Berücksichtigt sind dabei nur die Staatsanleihen fremder Länder, und es ergibt sich dabei folgendes Bild: Von 1884 bis 1888 verlieh Frankreich an fremde Staaten 3200 Millionen Franken, von 1889 bis 1893 6688 Millionen, von 1894 bis 1898 5527 Millionen, von 1899 bis 1903 5132 Millionen, von 1904 bis 1908 6662 Millionen und von 1909 bis 1911 5543 Millionen Franken. Zur richtigen Beurteilung dieser gewaltigen Ziffern muß im Auge behalten werden, daß in ihnen das für auswärtige Industrieunternehmungen, Eisenbahnen und Bergwerke angelegte französische Kapital nicht berücksichtigt ist. Im Laufe der letzten sechs Jahre nahm der französische Geldmarkt nicht weniger als 29 Milliarden Franken auf, davon 21 Milliarden ausländische Papiere und Schuldverschreibungen und nur 8 Milliarden französische Papiere. Alles in allem hat Frankreich rund zwei Drittel seines beweglichen Kapitals im Auslande angelegt.

Goethe und die Luftschiffahrt. Es ist den Goethekennern nicht unbekannt, daß sich der Dichter aufs höchste für die Luftschiffahrt interessierte und daß seine nachgelassenen Schriften

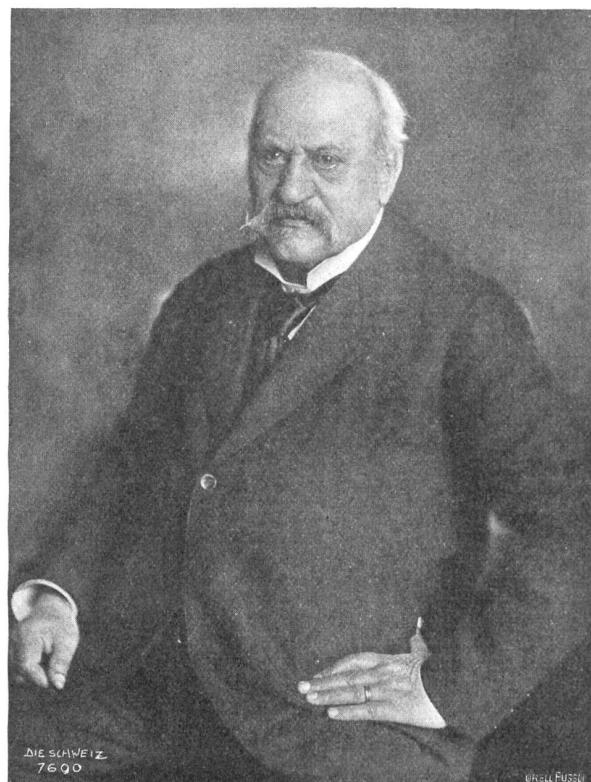
mehr als einmal davon Kunde geben. Eine Zusammenstellung Goethescher Neußerungen über diese Probleme, die kürzlich in der „Deutschen Luftschiffzeitung“ veröffentlicht wurden,



Winterbild aus Andermatt.

dürfte allgemeines Interesse beanspruchen. Als Montgolfier seine Entdeckung bekanntgegeben und vorgeführt hatte, ärgerte sich Goethe in dem Bewußtsein, dieser Entdeckung selbst ganz nahe gewesen zu sein. Er ließ sich jedoch dadurch nicht niederschlagen, sondern schöpfte umso mehr daraus den Vorsatz, mit diesen Experimenten weiterzugehen. Seine Beischäftigung mit den Luftballonen fällt in die Jahre 1783 und 1784. Frau von Stein war auch darin seine Vertraute. Aus einer Aufzeichnung vom 9. Juni 1784 geht hervor, daß er einmal wirklich versucht hat, einen Ballon, der 6 Meter Durchmesser hatte, „auf montgolfierische Art“ steigen zu lassen. Er bemühte wahrscheinlich nur erwärmte Luft und wagte es nicht, wie es bei den ersten französischen Versuchen geschehen war, an den Ballon eine Heizvorrichtung anzuhängen. Infolgedessen hielt er sich auch nicht lange in der Luft. Es war in Paris die Benutzung von Ballons mit anhängendem Feuer als zu gefährlich verboten worden, was Goethe ohne Zweifel erfahren hatte. Im Anschluß an diese Mitteilungen wird noch eine andere beachtenswerte Ausprobung vorgenommen, aus der zu entnehmen ist, wie Montgolfier selbst über die Möglichkeit lenkbbarer Luftschiffe dachte. Professor Benzenberg aus Düsseldorf hatte den berühmten Mann 1804 in Paris besucht, und ein Bericht dieser Unterredung ist in Briefform erhalten geblieben. Es wurde dabei zur Sprache gebracht, daß sich jemand um die Lenkbarkeit des Ballons bemühte. Montgolfier tat ein solches Unterfangen mit den lakonischen Worten ab: „C'est une bêtise“, was ganz wörtlich zu übersehen wäre: „Das ist eine Viecherei!“ Das ist begreiflich genug, weil die damaligen Mittel der Luftschiffahrt so unvollkommen waren, daß in der Tat an die Lösung einer solchen Aufgabe nicht gedacht werden konnte. Montgolfier meinte dann auch, man müsse zu diesem Zweck einen Ballon von wenigstens 200 Meter Durchmesser bauen, um genug Kohlen zur Heizung des Ballons mitnehmen zu können.

Aegyptens „heilige Katzen“. In London ist, wie englische Zeitungen zu melden wissen, kürzlich ein Schiff angelommen, das nicht weniger als 180,000 Katzenmumien an Bord hatte. Angeleichts der Tatsache, daß in jüngster Zeit in Aegypten eine große Zahl von Katzenfriedhöfen aufgedeckt wurde, kann diese Meldung nicht weiter überraschen. Die umfangreichste dieser Begräbnisstätten fand man in der Nähe von Beni-Hassan in einer Höhle, in die ein Fellah auf der Suche nach Altertümern gekrochen war. Hier war auch ein in den Felsen gehauener Tempel, den ein König aus der 18. oder 19. Dynastie einer örtlichen Göttin, die auf einem Frauenkörper einen Katzenkopf trug und Pashit hieß, geweiht hatte. Unter dem Schutz dieser Göttin standen vermutlich die in der Nachbarschaft des Tempels lebenden Katzen. Begräbnisstätten gleicher Art bestanden überall, wo eine Tiergöttin in Gestalt eines Löwen, Tigers



Zum 80. Geburtstag des schweizerischen Großindustriellen
Carl Schlaepfer in Salerno.

oder einer Käte verehrt wurde. Die berühmteste war die von Bubasti im Nildelta, die vor etwa 37 Jahren entdeckt und untersucht wurde. Die Tiere sind in Tücher eingehüllt, zuweilen aber auch in Kisten verpackt, deren Deckel ihr Bild zeigt. Einige dieser Kisten sind mit reichem künstlerischem Schmuck ausgestattet. Die Funde waren so zahlreich, daß alle Antiquitätenhändler Kairo und der europäischen Großstädte eine Menge dieser heiligen Katzen auf Lager hatten.

Eine interessante Statistik. Ein englischer Statistiker hat sich und der Menschheit das Vergnügen bereitet, über die Jahresleistungen eines Menschen Berechnungen anzustellen, deren Resultate geradezu verblüffend sind. Wer von uns wüßte z.B., daß er jährlich eine Nebeneinnahme von 120,000 Fr. haben könnte, wenn die Zeitungen so freundlich wären, alles, was er in 365 Tagen geredet hat, mit einem Zeilenhonorar von 10 Rappen abzudrucken? Denn der Durchschnittsmensch spricht in dieser Zeitspanne zehn bis zwölf Millionen Wörter, die ungefähr



Grabdenkmal Abegg-Arters im Friedhof Enzenbühl Zürich,
ein Werk des italienischen Bildhauers Bistolfi.

eine Million Zeilen im Druck beanspruchen würden. Viele wird es überraschen, zu hören, daß ihre täglichen Gänge innerhalb eines Jahres einem Marsche von London nach Konstantinopel gleichkommen. Es wird angeommen, daß ein Mann im Laufe von zwölf Monaten zum wenigsten 1200 Freunden und Bekannten die Hand schüttelt. Die dabei aufgewendete Kraftleistung wäre gleichbedeutend mit dem Heben eines Riesengewichtes von 80 Tonnen oder dem Gewichte einer Lokomotive. Ein Fußgänger verschleppt innerhalb eines Jahres Staub und Sand, die, wenn zu einem Hügel angehäuft, eine Höhe von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Meter erreichen würden; bei einem Manne von 50 Jahren bedeutet das, daß er genügend Erde zur Verfügung hätte, um dreißigmal sein eigenes Grab zu schaufeln.

Die im menschlichen Körper während eines Jahres verbrauchte oder unnütz vergeudete Kraft ist nach der Ansicht eines Fachmannes hinreichend, um eine große Dynamomaschine

eine Woche hindurch zwölf Stunden täglich zu treiben. Auch die Augenlider verrichten eine erstaunliche Kraftleistung. Es ist festgestellt worden, daß ein Mann jährlich seine Augenlider 94,600,000 Mal auf- und niederschlägt und damit insgesamt eine Arbeit verrichtet, die dem Heben eines fünfzigpfündigen Gewichts gleichkommt. Das beim Rasieren und Haarschneiden benötigte Haar würde in einem Jahr, wenn gesammelt, eine Fläche von 25 Quadratfuß bedecken oder zur Füllung eines stattlichen Kopfkissens ausreichen.

Der Lebensmittelverbrauch eines Mannes während eines Jahres würde hinreichend sein, um mehrere kleine Verkaufsläden eröffnen zu können. Angenommen, der Betreffende wäre ein Hungerkünstler und er brächte es fertig, zwölf Monate zu fasten. Er würde dann einen Fleischladen mit 180 Pfund verschiedenen Fleischsorten besitzen, einen Bäckерladen mit 150 bis 180 Laiben Brot und eine Milchwirtschaft mit etwa 250 bis 300 Eiern und 50 Litern Milch.



Fröhliche Skijöringsfahrt auf dem St. Moritzersee.

Redaktion der „Illustrierten Rundschau“: Willi Bierbaum, Zürich 8, Dufourstrasse 91. Telefon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz“ bessiehe man an die Privatadresse des Redakteurs zu richten.

Wer Odol konsequent täglich anwendet, übt nach unsrern heutigen Kenntnissen die denkbar beste Zahnpflege aus.